

Gastkommentar: SCO und die Unix-Historie

Ärger mit der Berkeley-Connection

Die von SCO initiierte Klagewelle kann dazu führen, dass die Beklagten die Unix-Prozesse aus längst vergangenen Zeiten noch einmal aufrollen. Dort erwarten SCO unliebsame Überraschungen. Eitel Dignatz



Abbildung 1: Das Tor zum Campus der Universität Berkeley.

Die **Universität Berkeley** (UCB), so Unix-Leute in den achtziger Jahren, sei vor allem für zwei Dinge berühmt: BSD und LSD. Letzteres spielte in dem darauf folgenden Jahrzehnt eine unrühmliche Rolle, als bei den Lawrence Livermore National Labs (LLNL) ein Drogenskandal aufflog, über den man weder bei der University of California (UC) noch beim Department of Energy (DoE) besonders froh war, denn beide zeichnen gemeinsam für die Forschungsstätte verantwortlich. Die Labs gingen nun dieser Tage erneut durch die Medien – wenngleich in einem völlig anderen Kontext. Ob vom Größenwahn ereilt oder nicht, SCO hat um die Jahreswende 2003/2004 nun auch die Lawrence Livermore Labs ins Visier genommen und zum Erwerb von SCO-Lizenzen für die Linux-Supercomputer des LLNL aufgefordert, wie erst kürzlich bekannt wurde. Hier aber haben die SCO-Anwälte wohl doch ins Wespennest gestochen, denn die Labs sind nicht irgendein Forschungsinstitut,

und das DoE kümmert sich entgegen seinem Namen auch nicht um Energieerzeugung – es sei denn jene bei der Detonation von Nuklearsprengsätzen. Und wo die „nationale Sicherheit“ ins Spiel kommt, verstehen selbst humorvolle Amerikaner erfahrungsgemäß ganz schlagartig keinen Spaß mehr. Dass SCO gleichzeitig das NERSC (National Energy Research Scientific Computing Center) angegangen hat, verschärft die Situation noch zusätzlich. Dessen ungeachtet mag man wetten, wann SCO im Überschwang seiner Hybris auch der Kernwaffenschmiede in Los Alamos (LANL) oder der NASA einen blauen Brief schicken wird.

Bei der nationalen Sicherheit ist der Spaß vorbei

Dass hier das Allerheiligste berührt wird, könnte die Sache durchaus spannend machen, doch Ungemach droht SCO womöglich viel früher aus einer

ganz anderen Ecke, und die liegt wiederum in Berkeley. Seit etwa 1975 wurden erhebliche Teile der Unix-Codebasis außerhalb von AT&T's Bell Labs entwickelt, in großem Umfang vor allem an der University of California Berkeley (UCB). Berkeley spielte auch deshalb eine herausragende Rolle, weil die Defense Advanced Research Projects Agency (DARPA) unter anderem die Entwicklung von IP-Netzwerkcode in BSD-Unix, der Berkeley Software Distribution, massiv förderte.

1992/1993 strengte AT&T/USL (Unix System Labs) einen Rechtsstreit gegen die UCB und die Firma Berkeley Software Design, Inc., (BSDI) an und beschuldigte diese, rechtswidrig geistiges Eigentum von AT&T/USL benutzt zu haben. Der Streit endete mit einem Vergleich und ganze drei von etwa 18000 Dateien aus BSD-Unix wurden in der Tat entfernt, wodurch die Klägerseite zumindest ihr Gesicht wahren konnte. Der große Rest von mehr als 99,9 Prozent des BSD-Codes war damit jedoch gleichzeitig gerichtsnotorisch „sauber“ und bildet die Basis der heutigen Open-Source-BSDs.

BSD-Code geklaut

Der Prozess brachte allerdings an den Tag, dass der Bösewicht nicht auf der Beklagten-, sondern auf der Klägerseite zu suchen war: Das Gericht gewann die Überzeugung, dass AT&T/USL und Novell geradezu routinemäßig gegen die Auflagen der BSD-Lizenzbedingungen verstoßen und in großem Stil BSD-Copyrightvermerke entfernt hatten [1]. Damit hatten die Kläger auch jenen Code als geistiges Eigentum von AT&T/USL ausgegeben, der in Wirklichkeit in Berkeley

entstanden war. Aus diesem Grunde hatte die University of California bereits während des laufenden Verfahrens mit einer Widerklage gegen AT&T/USL gedroht.

Unix-Prozessakten exhumieren

Man muss sich vor diesem Hintergrund ernsthaft fragen, ob womöglich auch ein Teil des heutigen SCO-„Eigentums“ aus genau jenem Code besteht, den sich AT&T/USL auf unkoschere Weise angeeignet hatten. Das Gericht hatte seinerzeit mehr als deutlich zu erkennen gegeben, dass der eigene Beitrag von AT&T/USL und Novell zum späteren Unixware eher klein war im Vergleich zu dem, was andere Institutionen an Unix-Entwicklung geleistet hatten.

Wer damals mit Steinen aus dem Glas- haus warf, hatte in Wahrheit wohl nur in homöopathischen Dosen zu Unix beige- tragen, gleichzeitig aber fremden Code als den eigenen ausgegeben – und ge- hörte letztlich selbst auf die Anklage- bank, wenn man die richterliche Ein- schätzung bedenkt. Vor diesem Hinter- grund wird man im derzeit laufenden Verfahren bewerten müssen, in welchem Umfang Unix-Quellcode denn überhaupt als geistiges Eigentum des jeweiligen Rechte-Inhabers gelten kann.

In den nächsten Runden des Rechts- streits gegen IBM dürfte – zumindest laut Eric Raymond [1] – eine nachträgliche Offenlegung der bisher weggeschlo- senen Prozessakten des damaligen Streits von AT&T/USL gegen UCB/BSDI anstehen. Dabei würden die gerichtsnor- torischen Diebereien von AT&T/USL er- neut ans Licht kommen.

Rätsel um den SMP-Code

Doch neben Unix-Code, der laut SCOs Klage angeblich durch Raubkopieren in die Linux-Codebasis gelangt sein soll, gibt es natürlich auch solchen, den SCO selbst beige-steuert hat. Seit etwa 1995 leistete man dort Beiträge zu Linux-SMP [1], also etwa zeitgleich mit dem Erwerb der historischen Bell-Labs-Codebasis. Da IBMs Linux-Engagement erst fünf Jahre später begann, stellt sich somit kaum die Frage, wer denn wohl den SMP-Code in

den Linux-Quellcode eingebracht hat. Raymond [1] fackelt in seinem Urteil nicht lange: Wenn SCO-Chef McBride dies bei der Klageerhebung nicht ge- wusst habe, dann sei er inkompetent, falls doch, dann grenze SCOs Vorgehens- weise an Prozessbetrug.

Gleichgültig wie der Rechtsstreit auch ausgeht, ein Etappenziel hat SCO auf je- den Fall erreicht. Aus einer nahezu wert- losen Aktie, die lange Zeit um einen Dol- lar herumdümpelte, wurde ein Spekula- tionspapier. Es würde jeder Lebenserfah- rung widersprechen, wenn dies für die beteiligten Akteure nicht nutzbar gewe- sen wäre. Dass McBride und Mitstreiter geschäftlich nicht unbedingt Waisenknab- en sind, zeigt sich spätestens, wenn man die Vergangenheit dieser Manager etwas genauer betrachtet [2].

Wie viel Linux ist in Linux?

Und noch einmal Berkeley: Sollte SCO entgegen jeder Wahrscheinlichkeit den- noch obsiegen, dann gucken IT-Herstel- ler und Linux-Anwender noch lange nicht in die Röhre. Auf den DVDs einer typischen Linux-Distribution sind weni- ger als zehn Prozent wirklich Linux, der größte Teil besteht aus anderer Open- Source-Software. Der eigentliche Linux- Teil ließe sich schlimmstenfalls erset- zen, beispielsweise durch einen moder- nisierten Kernel 2.2 oder FreeBSD. Kaum ein Anwender würde den Unterschied bemerken.

So lästig eine erzwungene Umstellung für die heutigen Linux-Distributoren auch wäre, so sehr hätte sie ihren Charme in Hinblick auf SCO: Wem will SCO dann noch seine Linux-Antidot- Lizenzen verkaufen? (uwo) ■

Infos

[1] Eric S. Raymond zu SCO: [<http://www.opensource.org/sco-vs-ibm.html>]

[2] Vortrag zum SCO-Prozess: [<http://www.dignatz.de/cebit2004slides445>]



Der Autor

Eitel Dignatz ist Strategie- berater und Inhaber der Firma Dignatz Consulting, München [www.dignatz.de/spot445].